

48. Spazierfahrten im 18. Jahrhundert

Heute haben wir das Auto und den Fotoapparat. Also sind wir in weniger als zwei Stunden so gut wie überall im Dreiland, und im Fotogeschäft können wir schon zwei Tage später die Bilder von Pfirt oder St. Blasien oder Murbach abholen. Praktisch – etwa nicht?

Wie machten es denn frühere Zeiten? Sie gingen zu Fuss, ritten zu Pferd, stoppten einen Botenwagen oder benützten die Postkutsche. Und wenn sie Bilder haben wollten? Dann musste man selber zeichnen, aquarellieren und malen, oder man kaufte eben in einem Kabinett Kupferstiche, dank deren Herstellung viele Künstler, manchmal sogar sehr gute, ihr Dasein fristeten.

Jetzt aber sind wir in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts, ganz knapp vor dem Ausbruch der Französischen Revolution. Die Zeitgenossen ahnten sie so wenig, wie wir den Zeitpunkt des Zusammenbruchs des Staatssozialismus im Osten oder die deutsche Wiedervereinigung ahnten. Ausgebaute soziologische und politologische Institute, Prognosenfirmen und Lehrstühle für Politikwissenschaften haben uns keinen Deut klüger gemacht als unsere Vorgänger vor 200 Jahren, die den heraufziehenden Sturm, die grösste Veränderung Europas, auch nicht merkten.

Fast zur gleichen Zeit reisen ein Professor der schönen Künste aus Kiel und der meistgelesene Gartenautor seiner Epoche, ein Pfarrer und Schulleiter aus Sachsen und ein Hamburger, ein schon revolutionär gesinnter Pädagoge, Richtung Basel. Es sind Christian Cajus Lorenz Hirschfeld, Christian Gottlieb Schmidt und Joachim Heinrich Campe, die 1784, 1786 und 1785 am Oberrhein vorbeikommen, alle drei neugierig, von verständiger Intelligenz und wachen Augen. Und weil sie eben nicht zeichnen oder malen, schreiben sie fleissig, ziemlich besessen sogar – Hirschfeld und Campe schon im Hinblick auf eine Veröffentlichung im Druck, während Schmidt vorerst seine Reiseberichte bogenweise nach Hause schickt. Was wissen sie zu berichten?

Hirschfeld: „Unter dem Genuss herrlicher Aussichten rollte unser Wagen schnell über die schönen Strassen des Elsasses, um uns einem noch schönern und glücklicheren Lande zu nähern. Die Berge vom Elsass und Lothringen waren allmählich zur Rechten in der Ferne verschwunden; der Rhein liess zur Linken zuweilen seinen prächtigen Strom hervorglänzen; und vor uns erhoben sich nach und nach die Gebürge der Schweiz in einem heitern Abendschimmer, der um uns her die ganze ruhige Natur verschönerte. (...) Auf allen Seiten erblickt man die fruchtbarsten Felder; sie sind mit allen Arten von Gewächsen angebaut; die Dörfer verkündigen Wohlstand, und die schönen, frohen und wohlgekleideten Menschen den Genuss ihrer Glückseligkeit.“

Campe: „Eine herrliche Fahrt: Kunststrassen, so eben, als wären sie mit Diehlen belegt; ein Postwesen, wie man es in Deutschland, so weit ich es kenne, nirgends findet, und Landschaften, welche an Fruchtbarkeit, Kultur und Bevölkerung sogar die obere Markgrafschaft Baden hinter sich lassen! Um sich von der erstaunlichen Volksmenge in Oberelsass einen Begriff zu machen, braucht man nur zu hören, dass auf den Wochenmarkt von Colmar Leute aus 400 Ortschaften kommen und an dem nämlichen Tage wieder zu Hause fahren können.“

Schmidt: „Gestern Nachmittags trat ich meine Reise zu Fuss hieher (St. Blasien) an, und ging noch bis Schoppen (Schopfheim) einem kleinen Marggräflich Badenschen Städtgen. Ein fast einziges enges recht schönes Tal führt dahin, das von der Wiese durchströmt und mit Dörfern übersäet ist, deren gutes Ansehen einen guten Regenten verkündigt. Vorzüglich habe die Kultur der Wiesen bewundert, die so sorgfältig als Gärten gedünget gewässert und unterhalten werden.“

Aber Schmidt noch einmal – und jetzt reist er von Zürich Richtung Basel in einer Landkutsche: „Der Weg von 17 Stunden ist einem durch frappante Naturszenen verwönten Auge eben nicht interessant; es ist hier der niedrigste Teil der Schweiz, keine hohen Berge, keine himmelstürmenden mit ewigem Eis bedeckte Alpen, keine abwechselnde romantische Täler, bilden gefällige lachende Landschaftsgemälde, und selbst an den verschiedenen Flüssen die man passiren muss, findet man keine vorzüglich sich auszeichnenden Gegenden.“

Das sind, von drei verschiedenen Besuchern hingeworfene und recht allgemein gehaltene Landschaftsschilderungen. (Die Berichte selber, die zum Teil in modernen Nachdrucken erhältlich sind, sind in manchen Einzelheiten wesentlich interessanter.) Es ist überraschend, unsere Gegend durch 200 Jahre alte Brillen zu betrachten, man kriegt da ein merkwürdig anderes Gefühl für das Dreiland. Schon aus diesen drei fragmentarischen Stellen lässt sich etwas ablesen, das heute vielleicht noch immer gilt, aber uns allen, ob in der Basler Region, im Elsass oder im Breisgau zuhause, viel zu wenig deutlich ist: Für Leute aus Kiel, Hamburg oder Sachsen waren die oberrheinische Ebene und das ganze Land zwischen Jura, Vogesen und Schwarzwald in ihrem schmucken Wohlstand, in ihrer Fruchtbarkeit und Milde geradezu paradiesisch schön. Es war fast nicht zu glauben, wie friedlich, wohlgeordnet und freundlich hier das Leben vor sich ging, wie heiter es sich präsentierte, unabhängig von den staatlichen Autoritäten, die damals noch sehr buntscheckig gemischt waren. Nur wer schon romantisch gestimmt war, in den Alpen nach Staubbachfällen, Gletschern und Schluchten Ausschau hielt, war etwas enttäuscht; es musste einer schon aus dem Flachland von Kiel kommen, um ihm Grenzacherhorn und im Gempfen den Anfang der Schweizer Gebirge zu entdecken. Nein, was den Besuchern

recht eigentlich zu Herzen ging – und es waren ja weitgereiste Leute –, was sie auch unbedingt niederschreiben und ihren Freunden zuhause mitteilen wollten, war das, was sie die Glückseligkeit dieses Landes nannten, nur fünf oder knapp drei Jahre vor der Revolution, die dem Elsass zuerst die Guillotine und dann bald einmal allen drei Teilen des Dreilandes schlimme militärische Bedrängnis brachte.

Und die Maler? Noch einmal Hirschfeld: „Man malt indessen noch immer, und bald wird die ganze Schweiz gemalt seyn. Auf meiner letzten Reise durch die herrlichen Thäler des Bisthums Basel fand ich an einem Tage an drey verschiedenen Stellen der Birs Zeichner sitzen, welche die Wasserfälle dieses Flusses und die umliegenden romantischen Gegenden studirten. Die Liebhaber der Kunst sind in der Schweiz nicht weniger zahlreich, als die Künstler selbst; und unter diesen gibt es viele durchreisende Ausländer, die nicht leicht verfehlen, in einem mit den reichsten und seltensten Naturgemälden bereicherten Lande zu zeichnen.“ Viele solche Zeichnungen aus der Zeit vor 200 Jahren sind uns erhalten geblieben. Wie wird es unseren Farbvergrösserungen im Jahre 2200 wohl gehen?